

Das verhängnisvolle, grosse Los

Autor(en): **Hasenfratz, Doris**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **59 (1955-1956)**

Heft 11

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668311>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Jolldasch hat sich noch bis zum Flussbett mitgeschleppt. Er war so ausgemergelt und von Durst und Hunger so mitgenommen, dass er dicht vor dem Tode stand. Am Flussufer habe ich ihn aus den Augen verloren und nehme an, dass er sich an einer schattigen Stelle zum Sterben hingelegt hat.»

Und da hatten ihn nur noch ein paar Schritte von dem gesegneten Born getrennt.

Doris Hasenfratz

DAS VERHÄNGNISVOLLE GROSSE LOS

In einem dunkeln Schuppen hinter den grossen Häusern der Piazza hatte Meister Antonio seine Tischlerwerkstatt. Sein Vater und Grossvater hatten das gleiche Gewerbe ausgeübt, und so blieb ihm keine andere Wahl.

Antonio gehörte zu jenen stillen Menschen, die nach aussen ein bescheidenes Leben führen, aber doch Interessen mannigfacher Art hatten. Er war versessen auf Antiquitäten und Musik. Er war zu der Erkenntnis gelangt, dass man sich im Leben spezialisieren müsse, um vorwärts zu kommen. So beschränkte er sich lediglich auf die Fabrikation von Särgen, und da er diese innen so schön mit weissen, silbernen und goldenem Spitzenpapier ausschmückte, war er weit und breit bekannt und erhielt Bestellungen am laufenden Band.

Doch Antonio, der den Hang zum Höheren in sich spürte, genügte diese profane Beschäftigung nicht. So richtete er sich in einem Winkel seiner Werkstatt einen Antiquitätenladen ein.

Jeden Sonntag ging er in die entlegenen Bergtäler, schlich in halb verfallenen Bodenräumen herum, und meistens gelang es ihm, etwas auffindig zu machen. Er konnte zwar Meissen nicht von Limoges unterscheiden, aber er besass ein

angeborenes Fingerspitzengefühl für gute Sachen. So konnte man bei ihm Barockstühle neben Renaissancetruhen, alte Bilderrahmen und Kerzenleuchter neben Wegewoodgeschirr finden, alles mit der gleich dicken Staubschicht überzogen. Der Besitz dieser Dinge machte ihn glücklich. Nur sehr ungern trennte er sich von ihnen, meist nur, wenn er Geld für Neuerwerbungen benötigte.

Meister Antonio spielte in der Lotterie, ohne je nur den Einsatz gewonnen zu haben. Eines Abends sass er mit seinem einzigen Freunde Pietro in der kleinen Osteria. Da es warm und drückend war, hatten sie dem Nostrano reichlichst zugesprochen. Plötzlich zog Antonio sein Lotterielos aus der Tische und schenkte es seinem Freunde Pietro.

«Wenn das Los gewinnen sollte», sagte Antonio mit etwas schwerer Zunge, «und zwar wenn es den Treffer von 50 000 Franken bringen sollte, so musst du die Hälfte des Betrages unserer Stadtkapelle Harmonie zwecks Anschaffung einer neuen Uniform mit blanken Knöpfen schenken, denn die Musikanten laufen doch recht schäbig in ihren alten Kitteln einher. Gelb sollen die Knöpfe sein, so goldig glitzernd wie ihre Trompeten.»

Als die Ziehungsliste der Landeslotterie erschien, sah Meister Antonio, dass sein Los dieses Mal tatsächlich den Haupttreffer gemacht hatte. Einige Tage lief er nachdenklich herum, sprach mit niemanden, und aus einer Werkstatt war kein Geräusch zu vernehmen.

Es vergangen einige Tage, und durch die Stadt lief das Gerücht, dass Meister Antonio in seiner Werkstatt erhängt aufgefunden wurde. Niemand konnte sich die Gründe erklären, denn er war ein Mann, dessen Leben sich stets in geordneten Bahnen bewegt hatte. Sein Freund Pietro folgte als erster seinem Sarg und die «Harmonie» blies den Trauermarsch von Chopin.

Auf dem Rückweg vom Friedhof ging ich mit Pietro in die kleine Osteria. Er war sehr niedergeschlagen, und ich fragte ihn, ob er eine Erklärung hätte für das sonderbare Verhalten seines Freundes.

«Er hat es nicht ertragen können», sagte er.

«Wie meinen Sie?» fragte ich.

«Es kam zu unverhofft, der plötzliche Verlust eines solchen Vermögens.»

«Ja, Meister Antonio hatte doch immer sein Auskommen gehabt und keinerlei Verpflichtungen ...»

Pietro behielt sein Weinglas in der Hand und

sah mich ernst und vorwurfsvoll an: «Haben Sie schon einmal auf einen Schlag einen grossen Betrag verloren?»

«Nein, dazu hatte ich niemals Gelegenheit», antwortete ich.

«Dann können Sie nicht beurteilen, wie unser-
eins zumute ist. Gewiss, er hat in sozusagen ge-
ordneten Verhältnissen gelebt. Jedoch mit einem
Schlag Reichtum und Ueberfluss zu verlieren und
weiter bis an sein Lebensende Särge machen zu
müssen . . . ich glaube, da hätten sich noch ganz
andere Leute das Leben genommen. Um so etwas
zu überstehen, muss man Charakter haben. Charak-
ter sage ich Ihnen . . .» Pietro schwieg und leerte
sein Glas. Als er es auf den Tisch zurückgestellt
und es gefüllt hatte, fuhr er fort: «Der Antonio
war mein Freund, aber kein Charakter, denn sonst
sässe er mit uns an diesem Tisch.»

«Entschuldigen Sie Pietro, aber ich verstehe die
Sache doch nicht ganz. Im Grunde genommen hatte
Ihr Freund doch gar nichts verloren. Er war der-
selbe, der er vorher war und besass keinen Rap-
pen weniger als zuvor.»

«Ihre Ansicht kann ich nicht teilen», bemerkte
Pietro. «Es ist eben ein Unterschied, ob man
50 000 Franken in der Tasche hat oder . . .»

In diesem Augenblick marschierte draussen die
Stadtmusik Harmonia vorbei.

«Sehen Sie», rief Pietro erregt und packte mich
beim Arm. «Glauben Sie, dass es für mich eine
Freude ist, die Herren Musikanten zu sehen?
Tja, der Antonio, der hat alles hinter sich, und ich
will ihm sicher nichts Böses nachsagen. Doch fin-
den Sie nicht auch, dass es eine Dummheit war,
der Musikkapelle die Hälfte des Betrages zu stif-
ten? 25 000 Franken! Was ging den Antonio die
Musikkapelle an? Er hat doch nie in seinem Leben
ein Instrument gespielt! Was habe ich damit zu
tun? Schauen Sie nur, wie sie ihre Intrumente für
mein Geld putzen. Ob das nicht einen verdriesslich
machen kann! 25 000 Franken kostet mich die
Dummheit meines Freundes Antonio. Er hat sich
aus dem Staube gemacht, aber ich muss jetzt alles
durchstehen. Dazu gehört Charakter, mein Herr.
25 000 mit einem Schlag! Können Sie sich vor-
stellen, was das für mich bedeutet? Der Antonio
hat es sich leicht gemacht. Erst richtet er ein Un-
heil an und dann erhängt er sich. 25 000 Franken
kostet mich diese Freundschaft! Ist das ein
Freund? Nennt man das Charakter?»

Wir leerten beide unsere Gläser auf einen Zug
und jeder dachte sich im stillen seinen Teil.

Friedrich Bieri

V O N T I E R D I E N S T U N D T I E R B R Ü D E R S C H A F T

Eine kleine naturkundliche Plauderei

Unter «Tierdienst» verstehen wir die Verehrung
bestimmter nützlicher oder schädlicher Tiere. Die
niedersten Naturvölker betrachten das Tier als ein
mit ihnen auf gleicher Stufe stehendes Wesen, mit
welchem man sich durch Blutmischung und Schutz-
gelöbnis verbrüdern kann; ja oft als ein sie an
Macht überragendes Wesen, dem man Verehrung
entgegenbringen müsse . . . Von einigen nordischen
Völkern wird beispielsweise u. a. erzählt, dass sie
den Bären um Verzeihung gebeten hätten, wenn
sie ihn getötet hatten.

In diesem Sinne konnten andere Völker auch
ein bestimmtes Tier zu ihrem Schutzgeist erwäh-
len (Fetischismus und Totem); an ein Fortleben
der Ahnen in Tierleibern (Seelenwanderung) und
an eine Verwandlung von Menschen in Tiere (Wer-
wolfsage!) glauben. In diesen Zusammenhang ge-
hört auch die in unzähligen Märchen fortlebende
Tierbrüderschaft.

Mäuse, Frösche und Eidechsen galten in frühe-
ren Zeiten als Seelenformen, in deren Gestalt die
menschliche Seele den Mund der Sterbenden ver-
lässt; der Storch vielleicht deshalb, weil er diese
kleinen Tiere frisst, galt als unantastbarer Seelen-
träger, welcher die Kinderseelen herbeiträgt . . .!
Im besonderen aber wurden wegen ihrer Kraft
und Wildheit gefürchtete Tiere, wie etwa der
Löwe, Wolf und Bär, oder solche, die wegen ihres
unheimlichen Wesens gemieden werden, wie bei-
spielsweise Molche, Eidechsen (Drachen!) und
Schlangen häufiger zum Gegenstand einer aber-
gläubischen Verehrung.

Einem anderen Vorstellungskreis, obwohl er
aus dem vorigen entstanden sein mag, gehört der
Tierdienst der alten Aegypter, Semiten und Inder
an, welche an göttliche Inkarnationen in Tierge-